

## **Predigt „Glaubensaufbruch in die Moderne“**

**4. Sonntag nach Trinitatis**

**Bad Kissingen, 24. Juni 2018**

*Pfr. Thomas Prieto Peral*

### **Lukas 6: Vom Umgang mit dem Nächsten**

**36 Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.**

**37 Und richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt. Vergebt, so wird euch vergeben.**

**38 Gebt, so wird euch gegeben. Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird man euch zumessen.**

**39 Er sagte ihnen aber auch ein Gleichnis: Kann denn ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?**

**40 Ein Jünger steht nicht über dem Meister; wer aber alles gelernt hat, der ist wie sein Meister.**

**41 Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, aber den Balken im eigenen Auge nimmst du nicht wahr?**

**42 Wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt still, Bruder, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, und du siehst selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, danach kannst du sehen und den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen.**

Liebe Gemeinde,

es war unvorstellbar heiß, 46 Grad im Schatten, eine staubige Fläche im Hochland des Nordirak, sengende schattenlose Mittagshitze. Vor meiner derzeitigen Tätigkeit als theologischer Planungsreferent der Landeskirche hatte ich die Aufgabe, mich um die Christen des Nahen Ostens zu kümmern. Ich war häufig im Irak und anderen Ländern der Region, so auch in jenem Sommer. Ein Jahr zuvor waren die Terrortruppen des sogenannten „Islamischen Staats“ mit bestialischer Grausamkeit über die Städte und Dörfer der Region gefallen und hatten Menschen zu Tausenden getötet oder in die Flucht getrieben. Nun stand ich in einem der Lager, wo die Familien auf dieser panischen Flucht gestrandet waren, fast 10.000 Menschen in einem Containerdorf im Glutofen des irakischen Sommers.

Ein Teil des Lagers war abgegrenzt als Schutzzone für Kinder. Hier durften nur die Kinder des Lagers hinein, wurden besonders betreut, wurden unterrichtet, konnten basteln und toben und hatten so ein wenig Normalität. Dieser Kinderschutzbereich wurde von der bayerischen Landeskirche mitfinanziert, und deshalb war ich dort. In einem der Container dieses Kinderbereichs schaute ich zu, wie zwei Pädagogen mit den Kindern ein Streitschlichterprogramm machten. Alle waren eifrig dabei und spielten Streits nach mit möglichen Lösungen. Plötzlich meldete sich ein Mädchen, etwa 12 Jahre, mit rotem Kleid und sorgfältig gekämmten Haaren. Rousa war ihr Name. Sie wolle ein Lied singen, sagte sie. Alle wurden still und das Mädchen stand auf. Mit kräftiger Stimme begann sie, eine melancholische und anrührende Melodie zu singen. Ihr Blick war fest nach oben gerichtet, ihr Lied ging mir unter die Haut und ist bis heute in meinem Herzen. Sie sang von ihrer Flucht ein Jahr zuvor, von dem Leid, dass ihrer Familie widerfuhr, von der Heimat, die verloren war und der Sehnsucht zurück nach dem Zuhause, sie sang von denen, die das getan hatten und bat Gott um Frieden für alle. Sie sang nicht von Hass und Wut, sie sang von ihren Schmerzen und der Sehnsucht nach Heilung, nach Frieden, nach Neuanfang.

Rousas Lied war wie ein Psalm, wie ein biblisches Lied. Sie hatte für ihren leidvollen Weg eine Melodie der Barmherzigkeit gefunden. Das Lukasevangelium, aus dem wir die heutige Lesung gehört haben, ist eingerahmt von solchen Barmherzigkeitserfahrungen, und manche von ihnen sind zu Liedern, zu Dichtungen geworden, die bis heute klingen. Elisabeth und Zacharias, so wird uns am Anfang des Evangeliums berichtet, warten bis ins Alter vergeblich auf Nachwuchs, ihr Leben bleibt unerfüllt und die Sehnsucht nach einem Kind ungestillt. Da wird ihnen ein Sohn verheißen, was Zacharias im Wortsinne die Sprache verschlägt. Als ihr Sohn dann da ist, Johannes, der später der Täufer werden wird, findet Zacharias wieder Worte und singt ein Lied auf die Barmherzigkeit Gottes.

Maria singt sich mit ihrem Lobgesang, dem Magnificat, aus der Einsamkeit ihres Auserwähltseins und erkennt in ihrer ungewollten Schwangerschaft den befreienden Weg Gottes zu den Menschen. Und am Ende des Evangeliums gehen zwei verzweifelte Jünger nach der Kreuzigung in ratloser Unruhe den Weg nach Emmaus. Es ist nun Jesus selbst, der sich zu ihnen gesellt, unerwartet und unerkannt, und ihnen die Spuren der Barmherzigkeit Gottes auf ihrem Trauerweg entschlüsselt. In der gemeinsamen Mahlfeier am Abend erst erkennen ihn die Jünger, und aus verzagter Trauer wird ein hoffnungsvoller Aufbruch.

Das ist die Botschaft des Evangeliums: Wir alle gehen unsere Lebenswege, die steinig sind, uneben, in schwierigem Gelände, auf denen wir gelegentlich die Orientierung verlieren, auf denen wir manchmal nicht weiterkommen, weil uns

die Puste ausgeht und wir uns erschöpft hinsetzen müssen, weil alles wehtut, außen und innen oder wir schlicht keine Ahnung mehr haben, wo unser Weg hinführen soll. Aber im Glauben an die Barmherzigkeit Gottes können wir eine Melodie entdecken, die uns leiten kann, Mut macht, Kraft gibt, die Zuversicht stärkt und die Hoffnung wieder lebendig werden lässt. Die Botschaft des Evangeliums lässt sich in wenigen Worten zusammenfassen: Keiner darf verloren gehen auf seinem Weg.

In diesen wenigen Worten ist im Grunde das ganze Evangelium zusammengefasst: Keiner darf verloren gehen. Und wenn unser Weg noch so unübersichtlich, erschöpfend, frustrierend ist: Von Gott her gilt die unbedingte Zusage: Keiner darf und keiner wird verloren gehen, der sich der Barmherzigkeit anvertraut. Denn Barmherzigkeit ist in ihrem Wesen verbindend, sie macht meinen Weg zu einem Teil einer gemeinsamen Geschichte, sie vervielfältigt sich selbst, sie macht das Mitgefühl zum Maß meines Handelns, sie weiß darum, dass Gottes Liebe und Sehnsucht uns allen gilt, uns allen gemeinsam, ausnahmslos. Barmherzigkeit ist wie ein Klang, dessen Resonanzkörper meine Nächsten sind, die Menschen um mich herum und die Menschen, die mich brauchen.

In unserer Lesung heißt es in diesem Sinne:

**36 Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.**

Es ist die radikalste Botschaft des Evangeliums: Wie es Deinem Nächsten ergeht und wie es dem Notleidenden ergeht, ist nicht irgendein Nebenaspekt deines Lebens, nein, es führt dich mitten hinein in dein eigenes Leben. Es kann nicht anders als zusammengedacht werden, unsere Beziehung zu Gott und unsere Beziehung zu den Menschen, die Vertikale und die Horizontale. In der Feldpredigt des Lukas, aus der wir gehört haben, und der noch bekannteren Bergpredigt des Matthäus ist dies radikal formuliert: Liebe Gott, liebe deinen Nächsten wie dich selbst, liebe deine Feinde. Rechne überall mit den Spuren der Barmherzigkeit, rechne bei jedem Menschen damit, dass er ein Resonanzkörper der Liebe Gottes ist, rechne auch bei dir selbst damit, dass Gott dich liebt. Auch du bist die Resonanz der Barmherzigkeit Gottes, der du dich abquälst mit nie enden wollenden To-Do-Listen und dem ewigen Gefühl, irgendwelchen Ansprüchen nicht gerecht zu werden. Rechne mit Gott. Keiner soll verloren gehen.

In meinem Studium habe ich als Student eine Zeit lang bei einem alten Theologieprofessor in Heidelberg gewohnt. Die alte gediegene Villa der Familie grenzte direkt an einen Kindergarten, vor der Schreibstube des Gelehrten tobten jeden Tag bis nachmittags die Kinder. Was anderswo zu jahrelangen Streitereien über Lärm führen würde, verwandelte der alte Professor in eine

Liebeserklärung: Es erfülle ihn jeden Tag mit Freude und Dankbarkeit, den Kindern zusehen und zuhören zu können. So viel Leben! Resonanzen der Barmherzigkeit zu hören, wie sehr kann dies die Welt um uns verändern!

Im Moment sind oft andere Töne zu hören, und ich gebe zu, sie machen mir zunehmend Angst. Überall wird das Ich-Geschrei immer lauter, ICH habe Recht, ICH allein bin das Maß, um MICH und meine Bedürfnisse geht es und um sonst nichts. ICH ICH ICH. Auf den Schulhöfen, in den Familien, in der Arbeit, im Internet und nun immer mehr in der Politik. Dieses schrille Geschrei wird nichts bringen als immer größere Konflikte und immer mehr Gewalt. Denn Empathie und Mitgefühl sind ihm fremd. Wir haben jetzt die Folgen eines Lebensmodells, das als Motto der heutigen Zeit formulierte: Wenn jeder für sich selber sorgt, ist für alle gesorgt. Lösungen gibt es dann nur noch über das Recht des Stärkeren, und dies ist genau das Gegenteil von dem, was das Evangelium uns lehrt.

Wir erleben derzeit eine Art Epochenwechsel, an dem das Pendel zur Gegenseite ausschlägt: Was vor gut 100 Jahre als Emanzipation und Befreiung zum Individuum hin alles durchzog, Kunst, Musik, Kultur und Gesellschaft, was als Aufbruch in die Moderne galt, wird derzeit wieder zurückgedreht. Die Welt erscheint vielen heute zu kompliziert. Die bildende Kunst hatte sich in diesem Aufbruch zu Beginn des 20. Jahrhunderts von der Gegenständlichkeit und Konkretheit der äußeren Welt in die Innerlichkeit und Subjektivität begeben. Die Musik verließ die bisherigen Formen und erprobte atonale und 12-tönige Formate. Der Dadaismus machte die Sprache zu einer leeren Hülse und zerlegte sie in ihre Einzelteile. Nach dem schwerfälligen Pomp des Kaiserreichs wurde all dies als Befreiung empfunden. Das ICH war das Energiezentrum, von dem aus die Welt neu und anders entdeckt wurde. Eine Verheißung von Freiheit!

Aber schon damals lag auch ein eigenartig skeptisches Gefühl in der Luft. August Macke malte farbenfroh flanierende Menschen ohne Gesichter, beziehungslose Individuen. Oskar Kokoschka malt expressionistische Landschaften als Bilder innerer Unruhe. Der Aufbruch in die Moderne des Ichs war immer schon von einer schillernden Unruhe begleitet.

Die Kunst war immer ein Seismograph für die Gemütslage der Zeit. Igor Strawinsky, dessen Messe wir gleich hören werden, begann sein Schaffen mit romantisch-impressionistischen Stücken wie dem Ballett „Der Feuervogel“, wurde dann experimentell, mit starker Rhythmik und reduzierten Melodien. In dieser Zeit hatte er sich von der Religion entfremdet und war seiner, der russisch-orthodoxen Kirche fremd geworden. Nach der Katastrophe des 1. Weltkriegs suchte er wieder Halt im Glauben, ging bewusst wieder zur Kommunion

und griff musikalisch Themen der Liturgie auf. Aus dieser Schaffenszeit stammt seine Messe. Es ging ihm darum, den Weg des Glaubens als eine Ordnung der Dinge zu verstehen: „Das Phänomen der Musik ist zu dem einzigen Zweck gegeben, eine Ordnung zwischen den Dingen herzustellen und hierbei vor allem eine Ordnung zu setzen zwischen dem Menschen und der Zeit.“ In diesem Sinne will seine Messe an die Texte des Glaubens heranführen, denn „zu glauben gibt es viel“, wie Strawinsky sagte.

Ja, zu Glauben gibt es viel und der Glaube an den barmherzigen Gott ist so wichtig in der heutigen Zeit. Denn die Welt ist kompliziert geworden, und die simpelste Möglichkeit, sie wieder simpel zu machen, ist es Linien zu ziehen, zwischen Gut und Böse, denen und uns, dem Fremden und dem Vertrauten, dem was gefühlt dazugehört und dem was wegsoll, zwischen dem ICH und allen anderen.

Die Zeiten mögen unübersichtlich sein. Das Evangelium aber ist klar und einfach. Keiner soll verloren gehen. Jeder Mensch ist wertvoll. So sei barmherzig, wie Gott barmherzig ist, dann werden Barmherzigkeit und Liebe, Respekt und Achtung dich umgeben als Melodie deines Lebens.

Amen